Zeitschrift: Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Baselland
Band: 10 (1933-1935)

Artikel: Eine spätgallische Töpfersiedlung in Sissach
Autor: Frey, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-676567

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine spätgallische Töpfersiedelung in Sissach.

Von **M. Frey,** Sissach.

Sissach macht seit einiger Zeit in den Kreisen, die sich mit der ältesten Vergangenheit unseres Landes beschäftigen, viel von sich reden. Dem Einheimischen erscheint dies nicht weiter erstaunlich, sind doch in der Gemarkung des schöngelegenen Baselbieterdorfes alle vorgeschichtlichen Stufen (mit Ausnahme der ältern und der mittleren Steinzeit!) durch namhafte Stationen vertreten: Spuren der Jungsteinzeit wurden auf Burgenrain und im „Vordern Brühl" gefunden; die späte Bronzezeit ist durch je eine Höhensiedlung auf der Fluh und auf dem Bischofsstein belegt; für die Erforschung der Hallstatt- oder Ersteisenzeit erlangten die bekannten Siedelungen im „Kulmacker" und auf dem Burgenrain grosse Bedeutung, und Zeugen aus der Latène- oder Volleisenzeit besitzen wir in gewissen Funden von der Sissacher Fluh und vom „Brühl" (der nahe dem westlichen Dorfausgang gelegen ist). — Mit der zuletzt genannten Station sollen sich die folgenden Ausführungen kurz befassen.

Im Spätherbst 1933 konnte F. Pümpin aus Gelterkinden seinen vielen Verdiensten um die heimatliche Bodenforschung ein neues anfügen, als er unweit der im Bau begriffenen Eisen- und Stahlwarenfabrik die Überreste einer vorrömischen Dorfanlage entdeckte: Durch ein System von Kanalisationsgräben war in 60 bis 120 cm Tiefe eine Kulturschicht angeschnitten worden, die mit rötlichen Scherben durchsetzt war. Von den aufgefundenen Gefässresten waren einige mit Erdfarben bemalt und zeigten band- und wellenförmige Muster. Anhand dieser Dekors sowie der äusserst typischen Boden- und Randprofile war es ein Leichtes, die Funde in Latène III zu datieren.

Im allgemeinen scheut sich der Prähistoriker, Kulturen mit Völkernamen in Verbindung zu bringen. Hier durfte jedoch unbedenklich von „keltischen" Funden, ja einem „Raurikerdorf" gesprochen werden, da als Träger der reichen Latènekultur unseres Landes nur die Kelten (für das Hinterland von Augusta Raurica der gallische Stamm der Rauriker oder Rauracher) in Frage kommen. Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, dass der Dorfname Sissach ebenfalls ein keltisches Relikt darstellt: Wie alle Ortsbezeichnungen auf „—ach" enthält er einen gallischen Personennamen, dem ursprünglich die (latinisierte) Endung „—acus" angehängt

war. Diese soll nach der Aussage Sprachkundiger ein Besitzesverhältnis andeuten. Als direkten Vorläufer der heutigen Ortschaft Sissach hätten wir uns demnach die keltische oder keltorömische Hofsiedelung eines Sissus — der Name ist für einen Bürger von Lugudunum (Lyon) bezeugt! — zu denken.

Bei einer spätern Durchsicht des Fundmaterials gelang es, aus mehreren handgrossen Bruchstücken eine flache Schale zusammenzusetzen, die sich deutlich als Fehlbrand zu erkennen gab. Da Ausschussware erfahrungsgemäss nur in der Nähe des Herstellungsortes anzutreffen ist, so wurde geschlossen, dass in der neuentdeckten Siedelung Töpferöfen vorhanden sein müssten. Leider ergaben sich noch keinerlei Anhaltspunkte dafür, wo die vermutete Töpferei etwa zu suchen wäre, und für eine Ausgrabung grössern Stils bestand damals keine Möglichkeit. — Als im Winter 1934 150 m weiter östlich die Metallgiesserei Gunzenhauser erbaut wurde, trat die Latèneschicht erneut zutage. Herr Gunzenhauser gestattete in freundlicher Weise eine kleine Notgrabung, die bald zu ganz bemerkenswerten Ergebnissen führte: Nach dem Wegräumen von Topfscherben und gebrannten Lehmknollen stiessen die Ausgräber auf ein höchst auffälliges Erdkreuz, das anscheinend aus dem gewachsenen Boden herausgearbeitet war. Für die grosse Menge der gehobenen Keramik sowie die überall sichtbare Rötung des Bodens gab es wohl kaum eine andere Erklärung, als dass es sich bei diesem eigenartigen Gebilde um den Unterbau eines Töpferofens handelte. Die früher ausgesprochene Vermutung hatte sich also aufs schönste bestätigt!

Vorgeschichtliche Töpferöfen sind erst in geringer Zahl bekannt geworden. Es ist daher verständlich, dass Pümpins Entdeckung in der Fachwelt grosses Aufsehen erregte und selbst im Ausland beachtet wurde. Das schweizerische Landesmuseum entsandte seinen Konservator Dr. Emil Vogt nach Sissach, der sich beeilte, von dem Ofen einen Gipsabguss zu nehmen. Heute steht in Zürich eine Rekonstruktion des seltenen Fundobjektes, die dem Museumsbesucher eine prähistorische Technik recht eindrücklich vor Augen führt. — Nach Dr. Vogt besass der Ofen einen zweistöckigen Aufbau. Unten lag der ungefähr 30 cm hohe Feuerungsraum, den das vorhin erwähnte Erdkreuz in vier Kammern teilte. Im zweiten Stockwerk haben wir uns den eigentlichen Brennraum zu denken, der von einer Kuppel in Bienenkorbform überwölbt war. Vom Feuerungsraum war er durch eine mit runden Zuglöchern (oder Pfeifen) versehene

Lehmplatte, den Rost, geschieden. Die in den Heizkammern auf 700 bis 900 Grad erwärmte Luft gelangte zunächst durch die Pfeifen in den Brennraum, wo die lufttrockenen Gefässe aufgestellt waren, und entwich sodann durch einen Rauchabzug ins Freie. Ein Fenster in der Kuppelwand, das während des Brennens mit Lehm verschlossen war, gestattete wahrscheinlich das Laden und Entladen des Ofens. — Diese Annahmen haben sich später, als noch andere Öfen vorlagen, bis auf unbedeutende Details als richtig erwiesen.

Neben diesem ersten Ofen kam bald ein zweiter zum Vorschein, der dieselbe Bauart zeigte, indessen noch besser erhalten war, als

Vorderer Brühl, Sissach. Durch das Kantonsmuseum Baselland konservierter Ofen VI (aufgestellt in der Bezirksschule Liestal).

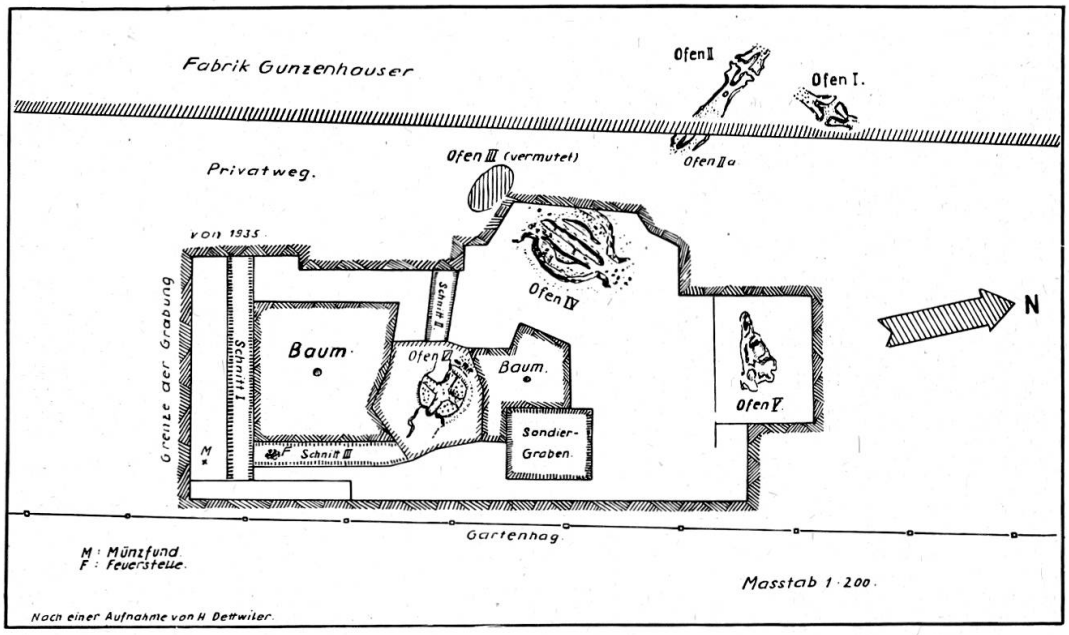
Ofen I. Leider bestand keine Möglichkeit, ihn zu heben und zu konservieren, und so fiel er den rasch fortschreitenden Bauarbeiten zum Opfer. Ein dritter Ofen war schon früher zerstört worden, wie die massenhaft herumliegenden Rosttrümmer verrieten. — Der weitaus am besten erhaltene Ofen wurde im Frühling 1935 auf der Ostseite der Gunzenhauserschen Fabrik angegraben. Bei einer fast kreisrunden, schwach elliptischen Form besass er einen grössten Durchmesser von 1,50 m. Wegen des noch unversehrten Rostes (dieser hatte zwar einige Pickelhiebe abbekommen!) und des gut sichtbaren Kuppelansatzes erschien er besonders wertvoll. Im Einverständnis mit der basellandschaftlichen Kommission zur Erhaltung von Alter-

tümern und Herrn Konservator Dr. Schmassmann wurde daher beschlossen, diesmal einen Hebungsversuch zu wagen. Es war allerdings ein gehöriges Stück Arbeit, das sich die eifrigen Ausgräber durch ihren Entschluss aufgebürdet hatten. Galt es doch, den gebrechlichen Fund mit Zement und Backsteinen zu armieren und hernach in eine grosse, eigens angefertigte Kiste zu verpacken, ehe er von der Stelle bewegt werden durfte. Schliesslich glückte aber das schwierige Unternehmen: Der Ofen konnte auf ein Auto verladen und wohlbehalten nach Liestal verbracht werden, wo er im Werkhof der kantonalen Baudirektion durch die Hafnereifirma Ad. Ganzmann herauspräpariert und auf eine feste Unterlage verbracht wurde. Dank der anschliessenden sachgemässen Behandlung durch Herrn Dr. Schmassmann ist er nun für alle Zeiten gerettet und mit neu aufgesetzten, von W. Balmer, Liestal, gefassten Latènegefässen zu einem Kabinettstück geworden, das in mancher grossen Sammlung nicht seinesgleichen findet. Aufgestellt wurde er nicht im Museum, sondern in den Räumen der Bezirksschule Liestal, wo er noch immer der schaulustigen Besucher harrt. Im Jahrgang 19 der „Germania", Anzeiger der römisch-germanischen Kommission des deutschen archäologischen Institutes, S. 222—226, hält Pümpin Rückschau über seine Grabungen in der Sissacher Töpfersiedelung, und wir möchten nicht verfehlen, auf diesen Bericht — besonders auf die Beschreibung des konservierten Ofens VI, wie ihn Pümpin nach seiner Numerierung benennt — hinzuweisen.

Da von planmässigen Untersuchungen in der Gegend des „Vordern Brühl" noch allerhand Neues zu erhoffen war, so fasste Dr. Schmassmann für den Sommer 1935 eine weitere Ausgrabung ins Auge. Es gelang ihm, den Vorsteher des kantonalen Arbeitsamtes, Herrn E. Seiler, für die Sache zu interessieren. In kürzester Zeit waren denn auch die nötigen Geldmittel beisammen und ein Grabungsleiter, M. Frey, Sissach, bestimmt. Die Grabung war nebenbei als kleinere Aktion zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gedacht, d. h. sie verfolgte den gleichen Zweck wie das Arbeitslager auf Burgenrain.

Am 10. Juli wurden die Arbeiten aufgenommen. Zunächst mussten die Schuttmassen, die von den Bauarbeiten her noch auf dem Grabungsgelände lagerten, weggeschafft werden. Dadurch entstand eine erhebliche Verzögerung, die sich besonders gegen den Schluss der Ausgrabung unliebsam bemerkbar machte. Als nach diesen Vorarbeiten endlich mit dem Abschälen des Humus begonnen wurde, kamen schon die ersten Funde.

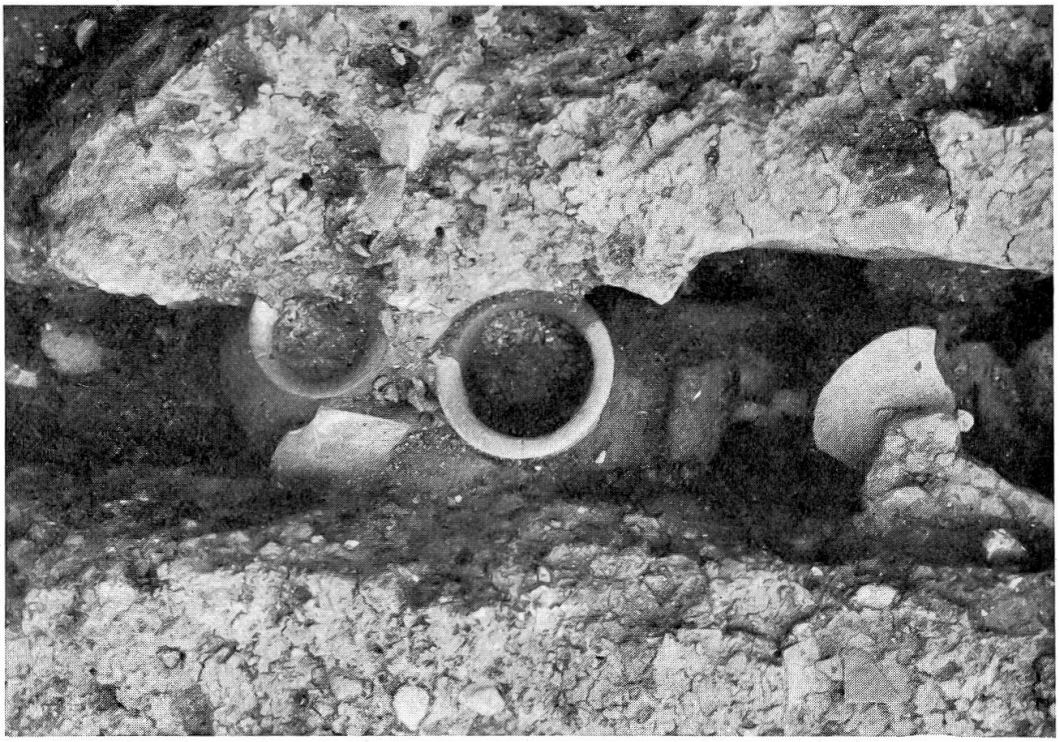
Die zu untersuchende Fläche bildete im grossen und ganzen ein Rechteck von 19:7,5 m, dessen Längsseiten nordsüdlich orientiert waren. Gegen Westen stiess sie an einen 4 m breiten Weg, der der Fabrik Gunzenhauser entlang führt. Ziemlich genau in ihrer Mitte war seinerzeit Ofen VI gefunden worden. Zwei Obstbäume links und rechts neben der noch gut erkennbaren Fundstelle mussten auf Verlangen des Eigentümers geschont werden, was die Möglichkeiten abermals verringerte. Grabungstechnisch ist zu bemerken, dass flächig abgedeckt wurde. Wichtige Ergebnisse wurden zeichnerisch festgehalten, wobei ein von Geometer H. Dettwiler in Gelterkinden



Vorderer Brühl, Sissach. Situationsplan.

aufgenommener Situationsplan gute Dienste tat. Die Latèneschicht liess sich überall nachweisen. Obgleich nur 1 bis 3 cm mächtig, lieferte sie eine Unmenge von Gefässresten. Im westlichen Teile des abgedeckten Gebietes, wo sich schon früher Brandspuren gezeigt hatten, trat eine dunkelrote Bodenverfärbung auf. Die verfärbte Stelle hob sich als runder, scharf umschriebener Fleck von ihrer bräunlichen Umgebung ab. Sie schien einen weitern Töpferofen anzukünden, und deshalb wurde ihr sofort die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Es ergab sich, dass der tatsächlich vorhandene Ofen ungewöhnlich viel Keramik enthielt: Ganze Pakete von kleineren Scherben, sowie ansehnliche Hals- und Bodenteile, die im ersten Augenblick unversehrte Gefässe vortäuschten, wurden ihm entnommen. Die ebenfalls gehobenen Rosttrümmer verrieten,

dass in gewohnter Weise nur der Ofenunterbau erhalten war. Als konstruktive Einzelheiten hervorkamen, erlebten die Ausgräber eine grosse Überraschung: Von dem erwarteten „Erdkreuz" war bei dieser Anlage nicht die geringste Spur zu entdecken. Dafür wurden nach und nach drei parallele Lehmmäuerchen blossgelegt, die vier enge und verhältnismässig tiefe Heizkanäle trennten. Es war somit ein anderer, im „Vordern Brühl" noch unbekannter Ofentyp, mit dem man es hier zu tun hatte.



Vorderer Brühl, Sissach. Töpferofen IV. Detailaufnahme.
Phot. Dr. Vogt.

Töpferöfen von ähnlicher Bauart wurden kürzlich in Courmelois (Nordfrankreich) ausgegraben. Sie stammen aus gallorömischer Zeit, sind also etwas jünger, als die Öfen von Sissach. Im Feuerungsraum zeigen sie zwei Heizkanäle und nur eine Zwischenwand.

Ofen IV lag 40 cm unter der Oberfläche. Er besass die Gestalt einer Ellipse, deren 3 m lange Hauptachse nach Nordosten wies. Die mittlere, 30 cm starke Trennungswand bezeichnete seinen grössten Durchmesser. An einzelnen Stellen liess sie noch den Falz sehen, in den ehemals der Rost eingepasst war. Die seitlichen Wändchen schmiegten sich in ihrer Form den bogig verlaufenden äussern Heizkanälen an. Sie endigten in schmalen Zungen, die beiderseits in die

Schürlöcher hineinragten. Diese Zungenmäuerchen waren aus Festigkeitsgründen mit einem harten, gelblichen Material (Hupper?) verkleidet, das der gallische Ofenbauer sonst nirgends verwendet hatte. Die Heizkanäle waren mit gewöhnlichem, im Umgelände gewonnenem Lehm ausgestrichen. Ein grösseres Roststück hatte seine ursprüngliche Lage beibehalten und gestattete so, die Höhe des Heizraumes mit 30 cm anzugeben. Die beiden Schürlöcher

Vorderer Brühl, Sissach. Phot. Dr. Vogt.
Gesamtansicht des freigelegten Töpferofens IV von Südwesten her.

fanden sich im Nordosten und Südwesten. Sie waren derart angebracht, dass alle vier Heizkanäle in sie einmündeten. Ob sie gleichzeitig benützt wurden, oder ob — vielleicht je nach der Windrichtung — immer das eine zugemauert war, ist nicht zu entscheiden. Nach dem Grabungsbefund lag die nordöstliche Einfeuerung wahrscheinlich offen. Die Verhältnisse auf der gegenüberliegenden Seite blieben undurchsichtig, weil der Ofen an dieser Stelle eine leichte Beschädigung aufwies.

Als Ofen IV fertig herauspräpariert war, wurde er zweimal quer durchschnitten. Aus den erhaltenen Profilen ging hervor, dass die Heizkanäle lediglich in den gewachsenen Boden eingetieft

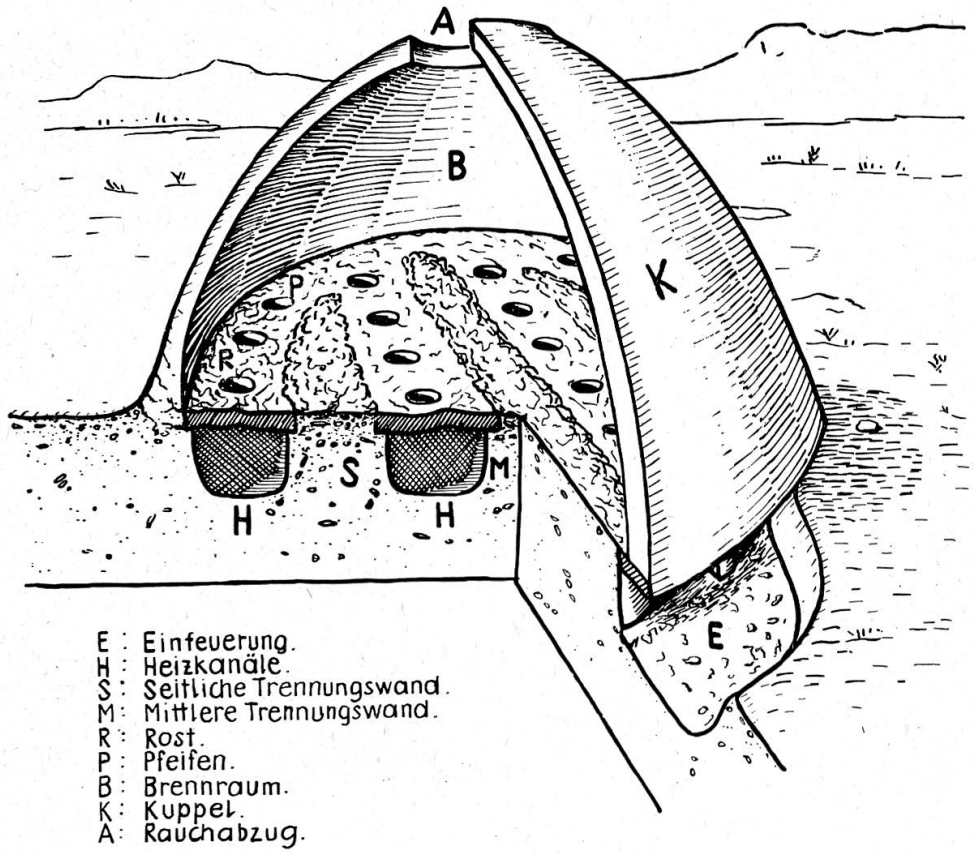
waren, in vorgeschichtlicher Zeit also unter Niveau lagen. Weitere Erkenntnisse liessen sich bei einer genauen Prüfung einzelner Rostfragmente gewinnen: Die aufgebauten Ofenteile (Rost und Kuppel) waren, wie schon Pümpin dargetan hat, anfänglich durch ein Gerippe aus Ästen und rohen Holzlatten verstärkt. Als Latten dienten dünne Stämmchen, die man ein- oder zweimal der Länge nach aufgespalten hatte. Der Rost wurde bei seiner Herstellung tüchtig geklopft oder

Vorderer Brühl, Sissach. Phot. Dr. Vogt.
Töpferofen IV, Mittelpartie. (Ansicht von Nordosten.)

gestampft, so dass er nicht selten ein Stück weit absackte. In die noch weiche Lehmplatte wurden mittelst eines runden Gegenstandes die Zuglöcher eingestochen, wie die starke Braue an der Unterseite eines durchbohrten Roststückes verrät. Beim erstmaligen Brennen erlangte der beim Ofenbau verwendete Lehm sodann die nötige Festigkeit, und die nun entbehrliche Holzarmierung ging in Flammen auf.

Die Annahme, Ofen IV sei in geladenem Zustande zerfallen, verbot sich in kurzer Zeit von selbst. Zugleich mit den Scherben und Roststücken wurde nämlich aus den Heizkanälen eine Anzahl unverbrannter Tierknöchelchen hervorgeholt. Wir werden nicht

fehl gehen, wenn wir uns diese unerwarteten Funde als Speisereste erklären. Aus ihrem Vorhandensein im Ofeninnern darf geschlossen werden, dass der ausser Betrieb gesetzte Ofen als Aufbewahrungsort für allerhand Abfälle — zu denen also auch die Scherben gerechnet werden müssten — benützt wurde. Für die Richtigkeit dieser Auffassung sprechen nicht zuletzt einzelne Fehlbrände, die sich unter



der vermeintlichen Beschickung fanden. Auch der Umstand, dass bisher noch keine ganzen Gefässe zusammengestellt werden konnten, ist vielleicht in diesem Sinne auszudeuten.

Ein anderer Ofen (Nr. V) wurde nordöstlich von dem soeben besprochenen Ofen IV festgestellt. In einer Tiefe von nur 25 cm lag er noch im Bereiche von Pflugschar und Spaten, und es ist daher kein Wunder, dass er gänzlich zerstört war. Bei seiner Freilegung enthüllte er sich als ein unschönes Gemenge von Erde und gebrannten Lehmknollen, in dem sich kein System entdecken liess. Als unter seinen Trümmern immer wieder moderne Irdenware und Glasscherben zum Vorschein kamen, wurde mit den Arbeiten an anderer Stelle

fortgefahren. Rätselhaft war in ihrer Bedeutung eine dünne, kalkige Schicht, die sich unter Ofen V hindurchzog und anscheinend grössere Ausdehnung besass. Es ist nicht sicher, dass sie mit einer latènezeitlichen Anlage zusammenhing. Wegen Zeitmangels konnte sie leider nicht so weit verfolgt werden, als wünschenswert gewesen wäre.

Die im Grabungsgelände beobachteten Siedelungsreste waren nicht besonders aufschlussreich. Pfostenlöcher oder Steinsetzungen wollten sich nirgends zeigen, und so war es auch nicht möglich, Hüttengrundrisse herauszubringen. Vielleicht, dass ein lockerer Kiesbelag, der sich über die ganze Fläche verfolgen liess, als primitives Pflaster anzusprechen ist. Etwas abseits von den Töpferöfen wurde eine Feuerstelle, kenntlich an dem stark gebrannten Lehm und den geröteten Kieseln, angetroffen. Ausser zahlreichen Knochen waren in ihrer Nähe Eisenschlacken und Bronzespritzer umhergestreut, was soviel heissen will, als dass im „Vordern Brühl" auch Giessereien bestanden. Die höchst interessante Umgebung der Gunzenhauserschen Fabrik scheint also in keltischer Zeit eine Art Industriequartier gewesen zu sein!

Bei der Bergung von Ofen VI war Pümpin auf eine Keramik gestossen, die sich nicht unter die Latènefunde einreihen liess. Wegen ihrer Beschaffenheit mussten die brüchigen, dunkelbraunen Scherben vielmehr einer ganz frühen vorgeschichtlichen Periode zugeschrieben werden. Den Ausgräbern erwuchs aus diesen Funden die Pflicht, im „Brühl" nach den Spuren einer noch ältern Vergangenheit zu suchen. — In ostwestlicher Richtung wurden zwei tiefe, meterbreite Schnitte gezogen. 60 cm unter der Latèneschicht wurde der zweite Kulturhorizont wirklich festgestellt. Sehr fundreich war die neue Kulturschicht allerdings nicht: Eine Handvoll kleinerer Scherben sowie bearbeitete und unbearbeitete Feuersteinsplitter, nebst vereinzelten Tierknöchelchen, bildeten die ganze Ausbeute, die aus ihr zu erhalten war. Aus der Anwesenheit von Feuerstein (besser: Hornstein) geht nicht ohne weiteres hervor, dass diese Funde ins Neolithikum gehören. Eine derartige Folgerung wäre zum mindesten verfrüht, da alle Anhaltspunkte für eine sichere Datierung (wie sie z. B. verzierte Gefässteile, Gefässränder usw. zu bieten vermöchten) fehlten. Für ein beträchtliches Alter der zweiten Schicht spricht indessen die grosse Tiefe, in der sie angeschnitten wurde. Während die Latèneschicht schön wagrecht verlief, zeigte Schicht II ein welliges Auf und Ab. Überlagert war sie von einem griessigen Material, das stellenweise fest zusammengebacken war und sich vermutlich in

einem Gewässer abgesetzt hatte. Von der Tätigkeit fliessenden Wassers zeugen auch einige stark abgeschliffene Scherben, die im südlichen Teile der Grabung gefunden wurden. Es ist unverkennbar, dass zur postneolithischen (?) Zeit im „Vordern Brühl" andere Verhältnisse herrschten als heute.

Unter den Kleinfunden aus der Latènesiedlung steht die Keramik an erster Stelle. Sie hat grosse Ähnlichkeit mit der Ware, die durch die Ausgrabungen bei der Basler Gasfabrik bekannt geworden ist. Wie diese, ist sie zum Teil handgeformt, zum Teil scheibengedreht. Die grobe, handgeformte Töpferware wurde nur ausserhalb der Öfen gefunden. Als hausgemachter Artikel war sie jedenfalls nur für den Hausgebrauch bestimmt. In ihrer grauschwarzen Farbe mutet sie durchaus prähistorisch an. Einzelne Stücke sind weiss bemalt, andere durch Punkt- und Strichmuster verziert. Die scheibengedrehte Ware macht sozusagen einen modernen Eindruck. Sie ist ziemlich dünnwandig und an Rändern und Böden recht fein profiliert. Ihre hellrote (seltener schiefergraue) Farbe deutet auf einen guten Brand. Soweit sich aus den nicht immer sehr grossen Bruchstücken Gefässformen erschliessen lassen, waren Urnen, Vasen und flaschenförmige Tongefässe am häufigsten. Es scheint, dass sich die gallischen Töpfer ganz auf bestimmte Gefässarten spezialisiert hatten und dass diese eine begehrte Handelsware bildeten.

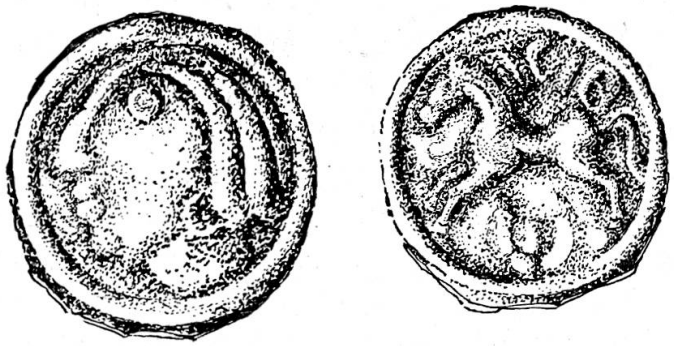
Aus dem vorliegenden Knochenmaterial ist abzuleiten, dass im „Brühl" Rind, Schwein, Ziege und Schaf (?) als Haustiere gehalten wurden. Diese Tiere standen ausnahmslos auf dem Küchenzettel der prähistorischen Siedler. Auffälligerweise wurde mit andern Speiseresten auch ein Pferdezahn gefunden. Diese Tatsache ist umso erstaunlicher, als das Pferd von den Galliern als heiliges Tier verehrt wurde. Warum die Sissacher Töpfer einer alteingelebten Anschauung entgegen handelten, indem sie sein Fleisch genossen, ist ein noch ungelöstes Rätsel.

Die metallenen Funde waren spärlich. Ausser verschiedenen Nägeln und Eisenstücklein unbekannter Herkunft wurde eine eiserne Fibel gehoben, die, obwohl arg verkrümmt und verrostet, an ihrer doppelseitigen Federung noch gut zu erkennen war. Bei einem lanzettförmigen Stück von 4 cm Länge kann es sich ebenso gut um eine Pfeilspitze als um ein Messerfragment handeln.

Der bedeutsamste Kleinfund ist unzweifelhaft eine keltische Münze aus Potinmetall. Dieses knopfartige Stück von kaum Halbfrankengrösse erbrachte den Beweis, dass die Datierung in Latène III

vollkommen richtig war. Der bekannte Numismatiker und Archäologe Dr. Robert Forrer in Strassburg, dem eine Zeichnung des Münzchens vorgelegt wurde, äussert sich hierüber wie folgt:

„Zwar kommen dergleichen Münzen gelegentlich auch in frührömischen Lagern vor, doch nur recht selten, und die Ausgabe dürfte noch in die letzten Tage der gallischen Unabhängigkeit fallen, sagen



wir gegen oder um die Mitte des I. Jahrhunderts v. Chr. Dr. Vogts Zeitstellung in Latène III dürfte also wohl das Richtige treffen...“

Die Potinmünzen wurden nicht etwa geprägt oder geschlagen, sondern gegossen. Potin ist eine Legierung von Kupfer, Zinn und Blei. Eine Analyse, die auf Forrers Geheiss ausgeführt wurde, ergab für dieses Münzmetall folgende Zusammensetzung: Kupfer 65,0%, Zinn 11,95%, Blei 22,88%, Nickel und Eisen in Spuren. Bei der Suche nach Vorwürfen für ihre Münzbilder beobachteten die Kelten kein sehr originelles Verfahren: Sie kopierten meistens die Darstellungen, die sie auf griechischen Münzen fanden. Unsere Potin ist z. B. dem Goldstater Philipps von Macedonien nachgebildet, der im Avers den Kopf des Apollo, im Revers den Sonnenwagen zeigt. Der Apollokopf wurde barbarisiert, d. h. in primitiver Manier und mit keltischer Haartracht (langen Strähnen, die von der Stirn in den Nacken zurückgestrichen waren) wiedergegeben. Von dem Gespann des Sonnengottes blieb nur das sehr geschätzte Pferd übrig. Wichtig erscheinen die ziemlich unkenntlichen Buchstaben D O C oder T O G, die sich um das davonstürmende Rösslein gruppieren. Sie ergeben eine Abkürzung des sequanischen Häuptlingsnamens „Docirix“ oder „Togirix“, der auf solchen Münzen häufig vorkommt. Dieser Münzfund ist auch deshalb interessant, weil er auf Beziehungen zwischen den Raurikern und den benachbarten Sequanern, deren Hauptstadt bekanntlich Besançon war, hindeutet.

Die Latèneperiode reicht bis an die römische Zeit heran, ja, sie überschneidet sich teilweise mit ihr. Es stand daher nicht von Anfang an fest, dass die Töpferöfen vom „Brühl" vorrömischen Ursprungs waren. Der Münzfund hat in diesem Punkte nun völlige Klarheit geschaffen. Wir dürfen also heute behaupten, dass unsere keltischen Töpfer ihr Gewerbe vor der römischen Landnahme betrieben haben. — Durch Forrers Datierung der unscheinbaren Potin rückt aber auch das Jahr 58 v. Chr. in bedrohliche Nähe! Der Auszug der Helvetier nach Südgallien, die Schlacht bei Bibracte und die Unterwerfung des helvetischen und raurachischen Gebietes durch die siegreichen Römer beanspruchen im Zusammenhang mit den Grabungen im „Vordern Brühl" ganz plötzlich unser Interesse. Haben diese Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung am Ende irgendwie das Schicksal der Sissacher Raurikersiedelung bestimmt und etwa gar in ihr noch heute feststellbare Spuren hinterlassen? Der Prähistoriker brennt natürlich darauf, auf solche Fragen eine Antwort geben zu können. Vielleicht, dass eine umfassende Untersuchung des ganzen Siedlungsgeländes dereinst die erwartete Auskunft gibt.